Ausgestoßen!

Fortsetzung.

Schweigend schritten sie nebeneinander her, jedes seinen Gedanken nachhängend. Der Regierungsrat blieb jetzt stehen und wandte sich an seine Tochter mit den Worten:

„Hier ist es gut sein, Helene. Ich habe nicht übel Lust, hier irgendwo ein Weilchen zu rasten, zum Beispiel — er sah lachend umher — jene beiden Baumstümpfe bieten leidliche Ruheplätze!"

„Wir können es bequemer haben, Papa", bemerkte Helene; „ich weiß ganz in der Nähe eine Bank — bitte, folge mir!"

Sie schritten noch eine kurze Strecke am Waldrande entlang und waren eben im Begriff, in einen schmalen Holzweg einzubiegen, als ein eigenthümlicher, kurzer Ton, wie gewaltsam einer menschlichen Stimme entpreßt, die herrschende Stille unterbrach und Herrn von Techmar und Helene bewog, stehen zu bleiben. Beide blickten sich betroffen an.

„Um Gott, Papa," klang es wie Hilferschrei.

„Nicht doch, Kind, ein Vogel war's. Ein Häher oder Specht, oder was sonst für ein —"

Verstummend horchte der Regierungsrath auf das immer deutlicher vernehmbare Geräusch flüchtig aufschlagender Pferdehufe. Von unklarer Besorgnis erfaßt, trat er bis an den äußersten Rand des Chausseegrabens und bog spähend den Kopf vor, als in demselben Augenblick schnell wie der Sturmwind ein herrenloses Reitpferd mit lose hängendem Sattel vorüberfauste.

Den scheuen Renner aufzuhalten in seinem rasenden Laufe war für Herrn von Techmar unmöglich; der jähe Schreck, der ihn durchzuckte, galt auch nicht dem Geschick des edlen Thieres, sondern — ein rascher Blick in Helenens Antlitz bestätigte seine Vermuthung: sie wußte ebenfalls, welchen Vielbeneideten der prächtige Goldfuchs zu tragen pflegte. Vor Entsetzen durchschauert, lehnte sie wie in einer halben Ohnmacht gegen einen der schlanken Baumstämme; aber im Moment, als ihr Auge dem des Vaters begegnete, kehrte ihr die Kraft des Denkens zurück.

„Wir müssen ihn finden, Papa."

Sie hatte inzwischen die lange Wehrbrücke überschritten; ihr Weg führte zunächst über eine blumenbestickte Wiese, dann einen schmalen Feldrain entlang, bis sie die Chaussee erreichten. Jenseits derselben zog sich ein hochstämmiger Tannen- und Fichtenwald hin.

Weiterer Worte, sich zu verständigen, bedurften sie nicht, daß ein Unglück geschehen, stand für Beide fest. Sie übersprangen den schmalen Graben und eilten in der Richtung, die ihnen das vorbeigejagte Pferd angegeben, auf der fast schnurgeraden Chaussee dahin, rechts und links nach dem Verunglückten spähend. Schon mochten sie — Helene immer voran — mehr als dreihundert Schritte zurückgelegt haben, als ein halberstickter Schrei, der dem schwer athmenden Mädchen sich entrang, Herrn von Techmar verkündete, daß der Gesuchte gefunden war.

Er lag links, dicht an einem jener auf den Chausseen lagernden Steinhaufen. Neben demselben zweigte von der Chaussee ein breiter, den Wald durchschneidender Fahrweg sich ab. Diesen mußte der Reiter benutzt haben, bis ihn am Kreuzungspunkt das Unglück ereilte.

Wie Leutnant von Rubinski, der auf dem Rücken seines Ali mit dem feurigen Thiere wie verwachsen schien und seine Wildheit spielend zu zügeln verstand, die Meisterschaft verlieren und abgeworfen werden konnte, blieb fürs erste, ja vielleicht für immer ein Räthsel, denn ob der festgeschlossene Mund dessen, der allein hätte Auskunft geben können, je wieder sich öffnen würde, stand dahin. Das blutüberströmte bleiche Gesicht glich dem eines Todten; der Verunglückte mußte in hartem Aufprall gegen die scharfen, spitzen Steine geschleudert worden sein; am Hinterkopfe klaffte eine Wunde, auch unterhalb der linken Schläfe sickerte Tropfen um Tropfen Blut hervor. Neben dem starren Körper ließ Helene in lautlosem Schmerz sich nieder und richtete, ohne eine Spur von Grauen, Rubinski's blutiges Haupt sanft empor, bettete es auf ihren Schooß, ihr Taschentuch auf seine Schläfe, um wenigstens dem weiteren Entrinnen des Blutes Einhalt zu thun — und nun zu dem eben athemlos bei der Unglücksstätte anlangenden Vater mit einem unbeschreiblichen Blick aufschauend, fragte sie mehr mit den Augen als mit den Lippen: „Todt?"

Der tieferschütterte Regierungsrath gab nicht gleich Antwort; er beugte sich über den Leutnant, hob ihm das schwere Augenlid, öffnete mit zitternden Fingern Rubinski's Uniform und drückte horchend sein Ohr auf jenes Herz. Athmete der Verletzte noch? Vernahm er dessen leisen Herzschlag?

„Er lebt!" sagte Herr von Techmar, halb gegen seine Ueberzeugung. „Die schwere Ohnmacht ist eine natürliche Folge des starken Blutverlustes, auch der harte Schlag kann die sofortige Bewußtlosigkeit herbeigeführt haben — aber was beginnen wir nun? Unsere Hilfe allein ist unzureichend — darüber können Stunden vergehen ehe auf dieser wenig verkehrreichen Chaussee ein menschliches Wesen vorüberkommt."

„Er wird sterben, wenn ihm nicht bald ärztliche Hilfe zutheil wird," klagte Helene in erstickten Tone. „Wenn wir wenigstens Wasser hätten! Ist denn kein Chausseehaus in der Nähe, Papa?"

„Das Chausseehaus!" Der Regierungsrath richtete sich hastig auf. „Freilich, Helene, wir müssen ihm sogar nahe sein — daß ich nicht gleich daran dachte! Möchtest Du wohl hineilen? — oder wartest Du lieber hier?"

„Ja — gehe Du!"

„Nun gut, Helene, in spätestens zehn Minuten bin ich zurück."

Allein — auf der Landstraße, allein mit dem todtwunden Geliebten — in jedem nächsten Augenblick konnte der schwache Lebensfunke erlöschen. Ob es dem einzig Theuren ein schweres Sterben wäre, wenn er wüßte, in wessen Armen er ruhte? — welche Stimme ihm süße Liebesworte zuflüsterte? Wunderbar gefaßt sieht Helene dem unvermeidlich Scheinenden entgegen. Auf Erden ist ihr eine Vereinigung mit dem Geliebten versagt, so will sie ihn lieber todt wissen als — mit einer Fremden vermählt. Mit leidenschaftlicher Inbrunst drückt sie noch einmal — zum letzten Mal den Geliebten an sich — plötzlich zuckt sie empor: ihr war, als spürte sie einen leisen Hauch — Allbarmherziger! Er athmet — athmet wirklich — sein noch eben festgeschlossener Mund ist kaum merklich geöffnet. Eine neue Wandlung vollzieht sich in Helenens Empfinden. Jetzt hat sie nur einen Gedanken — einen Wunsch: das Leben des Geliebten erhalten zu sehen.

Inzwischen hatte der Regierungsrath das Chausseehaus erreicht, die erschrockenen Bewohner von dem in nächster Nähe geschehenen Unglücksfall unterrichtet und um hilfreiche Handleistung gebeten. Die guten Leute sind im Augenblick bereit. Ein dreizehnjähriger Knabe erbietet sich, den Arzt zu holen. Während der Chausseeaufseher und seine Frau Wasser, Schwämme und etwas Verbandzeug besorgen, reißt Herr von Techmar ein Blatt Papier aus seinem Notizbuch, schreibt hastig ein paar den Arzt zur höchsten Eile auffordernde Zeilen, fügt noch mündlichen Auftrag für Leutnant von Rubinski's Burschen hinzu, mit einem möglichst bequemen Wagen nach dem Chausseehause zu kommen, und fort eilt der Bote. Er ist bereits um die Waldecke verschwunden, als seine Eltern mit dem Regierungsrath an der Unglücksstätte anlangen.

Der Chausseeaufseher, der während seiner Militärzeit im Lazaret Krankenwärterdienste gethan und daher verstand, mit Wunden umzugehen, wusch sofort sorgsam mit geschickter Hand die Wunden, umhüllte sie mit feuchten Kompressen und legte einen leidlich regelrechten Verband darüber. Die hereinbrechende Abendkühle laßt es rathsam erscheinen, den noch immer Bewußtlosen ins Haus zu schaffen, zumal man nicht weiß, wie lange die Ankunft des Wagens sich verzögern kann. Der ehemalige Krankenwärter ertheilt seiner Frau und der fremden Herrschaften die nöthigen Anweisungen zur Hilfeleistung; aber so schonend und behutsam nun auch alle den Verwundeten anfassen und emporheben, scheint ihm die leiseste Bewegung furchtbare Schmerzen zu verursachen. Sie durchbrechen seine todtenähnliche Erstarrung; mit einem verwundert frohen Aufblitzen des Erkennens haftet sein, umflorter Blick auf dem schönen Mädchenantlitz, das mit dem Ausdruck angstvoller Spannung sich über ihn neigt. Er will sprechen, sich aufrichten — doch Beides mißlingt — tiefe Bewußtlosigkeit umfängt aufs Neue den Verwundeten. So wird er in das Haus getragen und behutsam auf des Chausseeaufsehers Bett gelegt.

Der abgesandte Bote langte bald mit dem Arzte an und eilte dann spornstreichs in Leutnant Rubinski's Wohnung. Dort hatte schon Alis Erscheinen die sämtlichen Hausbewohner in Aufregung versetzt, als das kluge Thier ohne seinen Herrn nach Hause kam. Der schnell herbeieilende Bursche stand sekundenlang vor Schreck, als er das herrenlose mit Schaumflocken bedeckte Pferd erblickte. Die Hausgenossen und Nachbarn liefen bestürzt, Unheil ahnend, herbei. Sicher hatte sich Schreckliches ereignet. Ohne Zögern galt es, in allen Himmelsrichtungen Nachforschungen anzustellen. Eben sollte der gefaßte Beschluß zur Ausführung gelangen, als der Unglücksbote erschien und durch seine Kunde die schlimmsten Ahnungen bestätigte.

So lange der Arzt die Wunden untersuchte, verharrte Helene in einem kleinen Seitenstübchen. Die Thür war nur angelehnt, so daß kein leise geflüstertes Wort dem unter bangem Herzklopfen lauschenden Mädchen verloren ging. Vielleicht wäre es trotz aller Mühe vorbei gewesen mit ihrer Selbstbeherrschung, hätte sie den vieldeutigen Ausdruck von Spannung, Sehnsucht und Unruhe in Rubinski's Augen gesehen, womit er während seines ersten klaren bewußten Denkens von Einem zum Andern schaute. Helenens Name schwebte auf seinen Lippen, aber er konnte ihn nicht aussprechen von übergroßer Schwäche.

Herr von Techmar errieth, wen der Verunglückte vermißte und suchte. Um ihn zu beruhigen, berichtete er mit wenigen Worten, wie ein Ohngefähr ihn und seine Tochter auf ihrem Spaziergang in den Wald geführt. Das genügte Rubinski. Er wußte nun, es war keine Vorspiegelung des Fieberwahns, welche ihn die Geliebte bette schauen lassen. In verhältnismäßig kurzer Zeit langte der beorderte Wagen an und brachte außer dem Eilboten Rubinski's Diener und Burschen mit. Nach deren Erscheinen traf der Arzt sofort die nöthigen Anstalten, den Schwerverletzten in den Wagen zu bringen.

Mit vieler Mühe war endlich die schwierige Arbeit, den Verwundeten in den Wagen zu heben und darin möglichst weich und bequem zu betten, zur Zufriedenheit des Doktors vollbracht. Der letztere nahm im selben Wagen, um Rubinski keinen Augenblick außer Acht zu lassen, Platz, und bot sein eigenes Gefährt Herrn und Fräulein von Techmar zur Heimfahrt an. Der freundliche Vorschlag wurde dankbar angenommen und kaum hatte die Droschke mit ihrem traurigen Inhalt sich langsam in Bewegung gesetzt, als auch der Regierungsrath und Helene, nachdem letztere unter Mithülfe der Chausseeaufsehersfrau ihre blutbesudelte Kleidung noch flüchtig gesäubert, den ihrer wartenden Wagen bestiegen.

7. Kapitel.

Es war noch früh am Morgen des nächsten Tages, als Regierungsrath von Techmar sich in Leutnant von Rubinskis Wohnung begab. Gerade war der Arzt anwesend. Wie gestern lautete sein Ausspruch über den Verwundeten nicht eben sehr tröstlich, aber doch keineswegs hoffnungslos. Seinen Transport hatte Rubinski überstanden, ohne aus seiner dumpfen Betäubung zu erwachen; sie wich erst vollständig im Laufe der Nacht, wo er wiederholt über heftige Schmerzen klagte. Gegen Morgen war der Kranke in leichten Schlummer gefallen. Die geringste Störung mußte verhütet werden. Um solche nicht zu veranlassen oder vielleicht gar durch sein Erscheinen eine schädliche Aufregung herbeizurufen, verzichtete der Regierungsrath darauf, Rubinski zu sehen.

„Was ich," vertraute jenem der Doktor beim gemeinschaftlichen Fortgehen, „am meisten für seinen Patienten fürchte, ist das Wundfieber. Tritt es in allzu heftiger Form auf, dürfte es der durch den starken Blutverlust geschwächte Körper kaum überwinden."

Das gefürchtete Wundfieber trat ein und steigerte sich rasch zu einer Höhe, daß des Doktors gehegte Besorgnis mehr als gerechtfertigt erschien.

Vom Regierungsrath benachrichtigt, waren Rubinskis Eltern sofort zu ihrem verunglückten Sohne geeilt, der im Banne wilder Fieberphantasien nicht ahnte, wer an seinem Lager mit aufopfernder Hingebung waltete, wessen liebevolle Blicke unablässig ihn bewachten, wessen Ohren die wirren Reden seines umnachteten Geistes auffingen und — bewahrten in ihrem Herzen.

Seit Herr und Frau von Rubinski der dem kostbaren Sohne weilten, blieb der Regierungsrath fern, dafür suchte er täglich den ihm befreundeten Arzt auf, schöpfte somit seine Erkundigungen nach wie vor aus glaubhaftester Quelle. Nicht allein die warme Theilnahme für Leutnant von Rubinskis Geschicke bestimmte ihn, tägliche Nachfrage zu halten, sondern hauptsächlich die unausgesprochen flehende Bitte in Hellenens Blicken und Mienen. Der ärztliche Bescheid klang von Tag zu Tag trostloser.

„Das Fieber hat heute seinen Höhegrad erreicht; die Krise steht nahe bevor, der Arzt — ich mag's Dir nicht verschweigen, Helene — giebt Rubinski auf," lautete am neunten Tage Herrn von Techmars Bericht.

Helene erwiderte nichts; ein heiß aufsteigendes Angstgefühl benahm ihr den Athem. Sie konnte nur denken: „Wäre dieser Tag erst zu Ende!"

Stand die Zeit still? Die Stunden schlichen so langsam dahin. Dabei stieg Helenens Unruhe, bis sie gegen Abend die marternde Ungewißheit nicht länger ertragen konnte und den Vater bewog, noch einmal Erkundigungen einzuziehen. O, daß sie hätte mit ihm gehen, nur von Ferne den Geliebten noch einmal hätte sehen können! Wie sie seine Mutter beneidete, dern sorgende Hand seine brennenden Wunden kühlen, die sein vielleicht letztes Wort vernehmen, seinen letzten Blick auffangen durfte! Ruhelos wandelte Helene aus einem Zimmer ins andere oder stand lauschend bald am Fenster, bald an der Stubenthür. Dann wieder sank sie in die Knie und wollte beten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Beinhäusler

Kriminalgeschichte von August Butscher.

(Fortsetzung.)

Der Krautschneider hatte eben — auch verabredetermaßen — eine lange Geschichte vom Nebelbauern erzählt, der in seinen alten Tagen, seitdem er in den „Ausding" gegangen, von seinen Kindern verachtet und sogar mißhandelt werde. Er habe das Geld vor der Zeit aus der Hand gegeben und Haus und Hof den Kindern überantwortet, und jetzt habe er des Teufels Dank davon und könne unter Umständen betteln gehen. Es wäre gescheiter gewesen, setzte der Erzähler mit seiner knarrenden Stimme hinzu, wenn er sein braves Weib besser bedacht und für sich die meisten Batzen behalten hätte; nach seinem Abschiede wäre es noch Zeit genug gewesen für die Nachkommenschaft, wenn auch die Dinge nicht überall gleich liegen.

Die Pfeife in der Rechten, die Dose in der Linken, und mit hangender Unterlippe hatte der Rentier von Seltenreich zugehört und konnte am Schlusse ein Lächeln nicht unterdrücken, denn wenn es jemanden schlecht ging, der doch Verstand — nämlich Vermögen — genug besaß, so hatte er seine stille Freude daran, und pries im Stillen seine Gescheitheit, die ihn vor derartigen dummen Streichen bis zur Stunde bewahrt hatte.

„So, so," sagte er behäbig, als die Geschichte endlich aus war. „Alter Esel, alter Esel, wie man sich bettet, so liegt man!"

„Ja, ja, Undank ist der Weltlohn," jammerte jetzt die Beinhäuslerin, und stemmte die Spindel aufs Knie. „Gib acht, Alterle, wenn du in deiner Gutheit je das Heft aus der Hand geben und den Jungen, die nicht einmal deine Kinder sind, die fetten Bissen hinschmeißen solltest, so darfst du das Kreuz machen, denn die täten dir die Haut bei lebendigem Leibe abziehen!"

„Na, so arg tät ich's doch nicht vermeinen," wendete mit einer Art von Ueberlegenheit der frühere Seelenhofer ein. „Der Christian ist recht und kein Erbschleicher, er ist mir noch nie wegen eines Anteils um den Burt gegangen und die Schnellermei ist auch aus geradem Holz, die ist wie ihre Mutter selig, das hast du selber schon gesagt."

„Ich muß dir jetzt den Deckel vom Topf tun, sonst rennst du blind in dein Verderben, die beiden bringen uns vor der Zeit unter den Boden und lassen dann auf den Gräbern einen „Steyerischen" aufspielen." Als er sie erschrocken und verständnislos mit seinen glasigen Augen ansah, fuhr sie eifrig fort:

„Jawohl, reiß deine Augen nur auf — und die Ohren aber auch — aber fall mir nicht in die Rede, wenn ich jetzt einmal auspacke. Der Krautschneider weiß alles, und meint auch, wenn man dich so fortmachen lasse, könnten die letzten Dinge ärger werden als die ersten."

Die Beinhäuslerin mußte ein wenig ausschnaufen, denn die innere Erregung drohte sie bei ihrem durch das Alter keineswegs abgekühlten Naturell ins Ungemessene fortzureißen.

Ueberdies hatte ihr der Krautschneider einen Augenwink gegeben, den sie verstand, wie vor Zeiten einen Liebesblick. Sie mußte sich beherrschen, um der Wirkung ihrer Anklage nicht zum voraus verlustig zu gehen. Das tat sie auch und ließ die Unterbrechung ihrer Rede zugleich als Kunstpause gelten.

Der alte Seelenhofer horchte mit Augen und Ohren zugleich, als sie gelassen, aber mit einem gewissen Nachdruck fortfuhr:

„Wenn man aber einem Manne sein Hab und Gut nehmen und ihm vielleicht gar ans Leben will, so wäre Schweigen nicht Gold oder Silber. Und um Gold und Silber und um Papierscheine handelt es sich bei der Sache. Gelt jetzt passest du auf wie ein Häftelmacher. Kurz und gut: die beiden wissen alles — ich hab's mit eigenen Ohren beim Rübenrupfen von ihnen mitanhören müssen — sie haben gesehen und gehört (der Christian gesehen und die Mei gehört), was wir am 18. September mit dem Geld angefangen haben.

Gute Preise für Produkte
erhalten Sie bei
The Shapack & Wolfe Company.

Schuhe und Stiefel, Ellenwaren, Groceries,
Neueste Moden — Bestes Material

Shapack & Wolfe Co.
General-Laden Humboldt, Sask.
Sie erhalten Ihr Geld zurück, wenn nicht völlig zufrieden!

Wenn Sie nach Humboldt kommen gehen Sie zur Candy-Kitchen für hausgemachte Candies, Eiscream, Soft Drinks, Biere und Stouts, Ciders und dergleichen, alles stets frisch und bekömmlich. Unsere moderne Soda-Fountain, unsere Eiscream-Portionen und Getränke sind geradezu köstlich.

Wir haben stets erstklassige Schokoladen vorrätig und der Inhalt unserer hübschen Cartons ist stets garantiert frisch und echt.

Humboldt Candy Kitchen
Livingstone Str. Gegenüber Pitzels Fleischladen Humboldt, Sask.

Tonfülle! Anpassungsfähigkeit! Schönheit!
Lassen Sie erklären, warum diese drei hervorragenden Vorzüge neue und größere Freude hervorbringen beim Anhören eines

MELOTONE

Beim Melotone kommt die Musik von irgendeinem Rekord aufs harmonischste zum Ausdruck. Töne, welche früher verloren gingen, werden nun zu Gehör gebracht durch die aus Holzwänden gebildete Tonkammer, die wie eine Violine konstruiert ist, sodaß alle die früher verlorenen Obertöne jetzt hörbar sind. Melotone hat die Fähigkeit, alle Sorten von Rekords besser zu spielen. Die Melotone Fabrik in Winnipeg ist die einzige in Westcanada. Dieses Instrument nimmt schnell die Führung über alle anderen Phonographen, und bezüglich Konstruktion, Haltbarkeit und niedrigem Preis wird es gegenwärtig von keinem übertroffen. Es bietet die größte Auswahl von Rekords in Westcanada, von 20c an. Alle Instrumente werden garantiert, und Ihr Geld wird Ihnen gerne zurückerstattet, wenn nicht alles so ist wie angegeben.

M. J. Meyers, Juwelier und Optiker, **Humboldt.**

Sie sind gesichert auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept hierher bringen: 1.) benutzen wir für das Rezept genau das was der Doktor verordnete, jeder Artikel in Standard-Stärke, frisch und pur. 2.) Wir prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Irrtum inbezug auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeschlossen wird. 3.) Wir sind zufrieden mit einem mäßigen Profit, und verlangen niedrigste Preise für beste Qualität. Dies sind 3 gewichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollten

G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.
Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

Noch mehr Prämien.

Seit Jahren hat der St. Peters Bote sich bemüht, gute katholische Gebetbücher, Bilder und Hausbücher massenhaft unter der katholischen Bevölkerung Canadas zu verbreiten, indem er dieselben

zu unerhört billigen Preisen

seinen vorausbezahlenden Lesern portofrei lieferte. Unberechenbar ist das Gute, das die vielen Tausende von guten Büchern und Bildern, die er auf diese Weise verbreitet hat, bereits gewirkt haben und noch täglich wirken.

Schon öfters ist nun das Ersuchen an ihn gestellt worden, auch auf dieselbe Weise

andere gute, gemeinnützige Bücher

zu verbreiten. Er ist diesem Wunsche insofern nachgekommen, als er seit Anfang des gegenwärtigen Weltkrieges einen vorzüglichen Kriegsatlas als Prämie zu sehr billigem Preise an seine vorauszahlenden Leser versandte. Dieser hat derartigen Anklang gefunden (viele Hunderte von Exemplaren wurden bereits verschickt), daß wir uns entschlossen haben, ein weiteres fast unentbehrliches Buch der Prämienliste hinzuzufügen.

Wie alle unsere anderen Prämienbücher, werden auch diese nur an vorauszahlende Abonnenten zu diesen niedrigen Preisen portofrei gesandt. Wer bereits für ein volles Jahr dem St. Peters Bote vorausbezahlt hat, kann ebenfalls sich diese Vergünstigung zu Nutzen machen. Nachfolgend geben wir eine kurze Beschreibung dieser Bücher:

Prämie No. 16. Kriegsatlas. Neue Auflage. Seitengröße 11 bei 14¾ Zoll. Sechs doppelseitige, eine ganzseitige und drei viertelseitige Karten in schönem Farbendruck. Abbildungen in Farbendruck der Flaggen aller europäischen kriegführenden Länder. Porträts der Herrscher dieser Länder. Der Text (in englischer Sprache) umfaßt eine gedrängte Beschreibung und Geschichte aller europäischen Staaten, mit den neuesten statistischen Angaben, sowie Tabellen über die Bevölkerung der wichtigsten europäischen Städte, Kriegs- und Friedensstärke der Heere, Völkerreichtum, usw. Kein anderer zu gleichem Preis erhältlicher Kriegsatlas kann sich mit diesem messen. **Portofrei nur 25 Cents.**

Prämie No. 17. Dr. Karl Breuls deutsch-englisches und englisch-deutsches Wörterbuch. Eines der besten Handwörterbücher dieser beiden Sprachen. Sollte in keinem deutschen Hause Canadas fehlen. Seitengröße 4¾ bei 7½ Zoll. 1355 Seiten. Kleiner aber sehr deutlicher Druck (12 Zeilen zum Zoll). Enthält auch sehr ausführliche Erklärungen der in beiden Sprachen gebräuchlichen Abkürzungen, sowie der Eigennamen beider Sprachen. Solid in Leinwand gebunden. Der Retailpreis in den V. Staaten ist $1.70. **Portofrei nur $1.35**

Man addressiere: **St. Peters Bote, Münster, Sask.**